

Die jungen russisch-jüdischen WandererInnen zwischen West und Ost

Paulína Šedíková Čuhová

Annotation

Der Beitrag beschäftigt sich mit der deutschsprachigen Migrationsliteratur und mit ihrem Platz in der heutigen literarischen Szene. Es wird die Frage gestellt, warum diese Literatur aus ihrer früher eher peripheren Stelle (hinsichtlich des Interesses der LeserInnen und der Literaturwissenschaft) ins Zentrum verschoben wurde. Das Hauptanliegen des Beitrags ist jedoch die literarische Analyse dreier Werke von zwei aus der ehemaligen Sowjetunion stammenden, auf Deutsch schreibenden Schriftstellerinnen (Olga Grjasnowa und Lena Gorelik) in Bezug auf die ausgewählten spezifischen thematischen Schwerpunkte, die durch oder infolge Migration (der Hauptfiguren oder auch der SchriftstellerInnen selbst) entstanden waren.

Schlüsselwörter

Migrationsliteratur, Mobilität, Identität, Judentum, O. Grjasnowa, L. Gorelik

1. Migration und Literatur

Die Themen Einwanderung und Migrationsprozesse beherrschen heute alle Medien und beschäftigen wieder sowohl ganz Europa als auch viele Wissenschaftszweige intensiv. Literarisch werden diese Themen auch schon lange bearbeitet. Die unstrittige Präsenz von AutorInnen, deren Texte heute in europäischen Sprachen erscheinen und die nicht aus den Ländern kommen, in denen sie sesshaft sind und in deren Sprache sie schreiben, beweisen sowohl die Statistiken des Bucherverkaufs in allen Ländern mit hoher Buchproduktion als auch die Nominierungen jener AutorInnen für die angesehensten Preise¹.

Der politischen Entwicklung zufolge scheint es vielleicht verständlich zu sein, dass in den letzten Monaten die literarische Bearbeitung der Erfahrung der Migration auf dem Buchmarkt wieder an Bedeutung gewinnt; wie auch Richard Kämmerlings behauptet, „[r]ücken die Geschichten von Migranten in den Fokus.“ (Kämmerlings, 2016) Auf dem deutschsprachigen Buchmarkt sind es 2016 nicht nur

1 Siehe näher zum Beispiel in England Kazuro Ishiguro, in der französischen Schweiz Agóta Kristof oder in Frankreich Atiq Rahmi.

die Neuerscheinungen der schon etablierten deutschsprachigen Schriftsteller mit Migrationshintergrund (wie z. B. C. D. Florescus *Der Mann, der das Glück bringt*, Shida Bazyars *Nachts ist es leise in Teheran*, Rasha Khadyas *Weil wir woanders sind*, oder Abbas Khider, der in seinem neuesten Roman *Ohrfeige* direkt beschreibt, wie sich Flüchtlinge in der Ausländerbehörde fühlen), die explizit oder implizit in ihrem Werk die Migration bearbeiten. Auch die Schriftsteller ohne eine reale Migrationserfahrung versuchen, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen, wie es zum Beispiel in Michael Köhlmeiers neuestem Roman *Das Mädchen mit dem Fingerhut* der Fall ist, in dem er ein 6jähriges Flüchtlingsmädchen darstellt, das allein in einem reichen Land zurückgelassen wird.

Im Folgenden möchte ich mein Augenmerk auf drei zentrale Punkte richten. Als zentral erscheint mir, was zum Teil schon angedeutet wurde: 1.) das Zentrum und die Peripherie des Leserinteresses im Bezug auf die Migrationsliteratur, 2.) die Reaktion der Literaturwissenschaft auf die Literatur der AutorInnen mit Migrationshintergrund und 3.) das Hauptanliegen dieses Beitrags, die Analyse der einzelnen Werke im Bezug auf die ausgewählten spezifischen thematischen Schwerpunkte, die durch oder infolge der Migration (der Hauptfiguren oder auch der SchriftstellerInnen selbst) entstanden.

2. Migration und Literaturwissenschaft

Werner Wintersteiner vertritt die Meinung, dass die Globalisierung heute auch die diejenigen verändert, die sich nicht verändern (d. h. die ihren Ort nicht verlassen); sowohl mittelbar durch den immens gestiegenen Einfluss der Medien als auch dadurch, dass die Migration die gewohnte Umgebung der aufnehmenden Gesellschaft verändert. (Wintersteiner, 2006, S. 67) Auch die Kunst reagiert auf den Bedarf an einer Erklärung für eine bestimmte Erfahrung, aber es könnte auch umgekehrt gelten: die Gesellschaft fordert von der Kunst dasselbe. Die Menschen kaufen diese Bücher, weil sie eine Erklärung für eine Erfahrung brauchen, die ihnen nicht eigen ist, die sie nicht kennen, aber näher kennenlernen möchten. In diesem Sinne kann dann die Funktion der Kunst (der Literatur) in der Gesellschaft diejenige sein, dass sie erklärt und dabei hilft, sich zu orientieren. So könnte dann auch die Tatsache erklärt werden, dass in den letzten Monaten das Interesse für die Werke der SchriftstellerInnen mit Migrationshintergrund oder für diejenigen, die das Thema der Migration bearbeiten, gestiegen ist. Bemerkenswert ist dabei, dass die gut verkauften Flüchtlingsgeschichten in der Belletristik des Frühjahres 2016 nicht nur diejenigen sind, die ich schon erwähnte; vielmehr, wie auch R. Kämmerlings angibt, „[die einschlägigen Romane] reichen alle Jahre oder sogar Jahrzehnte zurück und sind keine Reaktionen auf die dramatischen Entwicklungen seit dem letzten Sommer, angesichts der Gärungszeit von Literatur könnten sie es auch gar nicht sein.“ (Kämmerlings, 2006) Diese Bücher behandeln die obligatorischen Themen wie Integration, Sprachwechsel oder Identität. Trotzdem kann konstatiert werden,

dass das Thema der manchmal „krassen“² Realität des migrantischen Lebens selten vorkommt und eher eine Ausnahme darstellt, wie es bei Abbas Khiders der Fall ist.

Auch die deutschsprachige Literatur ist ein Beweis dafür, da sie seit ungefähr Ende der 1950er Jahre auch die SchriftstellerInnen, deren Herkunftsland anderswo liegt, langsam inkludierte und heute zu ihrem festen Bestandteil machte. Mit der Zeit wurde jedoch diskutiert, ob man die Werke dieser AutorInnen „separat“ behandeln soll, wobei ich auch der Meinung bin, dass sich die gegenwärtige Literatur immer weniger in Kategorien nationalkultureller Zugehörigkeit einteilen lässt³. Auch die Debatte über die Verwendung einer angemessenen Bezeichnung für diese Literatur (Migrationsliteratur, Migrantenliteratur, Ausländerliteratur, interkulturelle Literatur) ist nicht neu, und es existiert kein „richtiger“ Begriff, da jeder dieser Begriffe einen Standpunkt widerspiegelt. Selbst die Gruppe der AutorInnen mit Migrationserfahrung, die sich gegen die Stigmatisierung „Migrationsliteratur“ wehrt und die nicht exotisiert, laut T. Wägenbaur (1995) insbesondere auch nicht „diskriminiert werden will“, wird immer größer⁴. Auch die Verwendung eines der häufigsten und des vielleicht neutralsten, aber trotzdem vagen Begriffs „Migrationsliteratur“ exkludiert demnach diese Literatur und drängt sie an die Peripherie. In diesem Kontext wird dann auch die Überlegung V. Dörrs (2008) fragwürdig: „Man kann entweder danach fragen, wie Literatur aussieht, die von Menschen mit Migrationserfahrung geschrieben wird; oder danach, was es bedeutet, wenn es in Literatur um Migration geht.“ (Dörr, 2008, S. 17) Da stimme ich Julia Scholl zu, die meint, dass die Frage, ob das eine vom anderen zu trennen ist und ob diese Trennung überhaupt wünschenswert wäre, legitim ist. (Scholl, 2012, S. 539) Eben solche Fragen ordnen diese Literatur mit Recht in den Diskurs über Zentrum und Peripherie ein, vor allem aus der Perspektive der Literaturwissenschaft und der Debatte über Begriffe wie Welt- / Nationalliteratur, Eurozentrismus, Grenzverschiebungen, was hauptsächlich ein Verdienst der Hinwendung der Literaturwissenschaft zu den *cultural studies* und *postcolonial studies* ist. Der nächste Aspekt ergibt sich aus der Wahl des Themas, der zugleich oft Stereotypisierungen und Klischees zugeschrieben werden, die mir jedoch entscheidend zu sein scheint; aus mehreren Gründen: 1.) diese Literatur richtet oft ihren Blick gerade auf Peripherien, da die literarischen Figuren, die (e)migrieren, oft an der sozialen, kulturellen, politischen Peripherie stehen und vom homogenen Zentrum irgendwie ausgeschlossen sind, 2.) oft werden die Grenzen von Zentrum und Peripherie verschoben, und es kommt zu Grenzüberschreitungen, 3.) die Bedeutung von Zentrum und Peripherie ist für Identitätskonstruktionen nicht wegzudenken.

2 Damit meine ich die Realität in den Ausländerbehörden oder Arbeitsprobleme oder die Xenophobie selbst als Thema.

3 Anders war es in ihren Anfängen, als die MigrantInnenliteratur wirklich an der Peripherie des Interesses der Literaturkritik und der Literaturwissenschaft lag.

4 Siehe näher zum Beispiel: C. D. Florescu: *Ich bin nicht Florescu* auf der Webseite <http://www.woz.ch/-5002>.

3. Literarische Migration aus der ehemaligen Sowjetunion

Seit der Wende 1989 hat die Migration aus den Gebieten des postkommunistischen Osteuropa massenhaft zugenommen, was sich auch auf dem Literaturmarkt widerspiegelte. Im Fokus meines Interesses stehen zwei Autorinnen, die aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland eingewandert sind. Sie setzen sich sowohl mit dem Thema der Migration und mit der damit verbundenen Problematik als auch mit der postkommunistischen sozialen, kulturellen und politischen Entwicklung ihres Herkunftslandes auseinander. Beide sind zugleich jüdischer Herkunft; so verbinden sie in ihrem Werk gleichzeitig das Jüdische, Russische und Deutsche.

Mich werden die Identitätskonstruktion des Textensembles im Bezug auf die Vertreibung aus der Heimat oder die Flucht aus der ehemaligen Sowjetunion und die neue Existenz in Deutschland interessieren. Weiters wird gefragt, ob und in welchem Maße in den Werken auch das Herkunftsland oder der Zufluchtsort Israel und die jüdische Herkunft eine Rolle spielen.

Die Wurzeln der deutsch-russischen Literatur hängen mit der Migration zusammen. Diesem Thema widmet sich ausführlich Wolfgang Kasack in seinem Text „Die russischen Schriftsteller. Emigration im 20. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte, den Autoren und ihren Werken.“ (1996) Nach ihm könnte man von drei Wellen der russischen Migration in den deutschsprachigen Raum sprechen, wobei die erste Welle durch die Oktoberrevolution 1917 verursacht wurde und den Höhepunkt 1920 erreichte. Die zweite Welle ist mit dem 2. Weltkrieg verbunden, als viele Menschen als Zwangsarbeiter nach Deutschland deportiert wurden und dann zum Teil in Deutschland geblieben sind. Die dritte Welle folgte nach Stalins Tod und hängt mit dem sogenannten Tauwetter zusammen, das sich aber als bloße Illusion herausstellte. (Kasack, 1996, S. 11)

Da Kasacks Werk schon 1996 erschien, war es dem Autor nicht mehr möglich, die vierte Migrationswelle (nach dem Zerfall der Sowjetunion) aus der ehemaligen Sowjetunion einzubeziehen, mit deren Vertreterinnen ich mich beschäftigen möchte. Im Vergleich zu den ersten drei Migrationswellen unterscheidet sich diese darin, dass die AutorInnen ihre Werke fast ausschließlich in der deutschen Sprache schreiben, nicht übersetzt werden und die deutschsprachige Literaturszene wesentlich um neue Themen und Kontexte bereicherten.

Eine interessante Gruppe stellen in diesem Kontext die auf Deutsch schreibenden russisch-jüdischen SchriftstellerInnen dar⁵, die sehr positiv rezipiert wurden und werden und immer wieder die literarische Szene erobern. Diese Rezeption begann mit Autoren wie Wladimir Kaminer und Vladimir Vertlib und wurde

⁵ Natürlich sind da auch die AutorInnen nicht jüdischer Herkunft zu nennen, wie zum Beispiel Marjana Gaponenko (geb. 1981) oder Nino Haratschwilli (geb. 1983).

dann einige Jahre später von jüngeren Autorinnen wie Lena Gorelik, Alina Bronsky oder Olga Grjasnowa ergänzt. Parallel mit dieser jungen Generation treten in der Literaturszene auch ältere Autorinnen wie Julja Rabinowich, Olga Martynowa oder Katja Petrowskaja auf, wobei die letzten zwei Bachmann-Preisträgerinnen sind und Petrowskaja zugleich einen der bedeutendsten Preise – den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung – erhielt.

4. Zwei Autorinnen im Fokus

O. Grjasnowa (geboren 1984 in Baku) und L. Gorelik (geboren 1981 im damaligen Leningrad) verbinden nicht nur die Migration als Kontingentflüchtling im Kindesalter, sondern auch die spezifische Themenwahl (Familie, Identitätskonstruktion, Mobilität, seiner selbst nicht sicheres Judentum) und einige sprachliche Gemeinsamkeiten, wie Ergänzungen der Lexik und Erweiterungen der Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache. Zugleich thematisieren beide auch frühkindliche Erlebnisse und das Dasein in der Sowjetunion und Israel. Beide Autorinnen gehören auch der sogenannten „Generation Y“⁶ an, den 1980er und 1990er Jahrgängen, die, wie sie die Literaturkritikerin S. Birrer beschreibt, „den Mauerfall gleichermaßen historisch taxieren wie die permanente digitale Kommunikation als alltagsimmanente Selbstverständlichkeit erachten“ (Birrer, 2015). „Umso globaler begeben sie sich auf Sinnsuche, zumal die eigenen familiären Wurzeln meist über Länder oder gar Kontinente hinausgreifen.“ (Birrer, 2015) Mich werden Grjasnowas beide Romane *Der Russe ist einer, der Birken liebt* (2012) und *Die juristische Unschärfe einer Ehe* (2014) und Gorelik's Roman *Hochzeit in Jerusalem* beschäftigen (2007).

Gorelik's Roman schildert die Geschichte von Anja, einer russischen Jüdin, die seit ihrer Kindheit in Deutschland lebt. Sie fährt mit ihrem Freund Julian nach Israel, um bei dessen Suche nach seinen Wurzeln zu helfen. Konfrontiert wird sie dabei nicht nur mit der Frage, was Jüdischsein in Deutschland heute bedeutet, sondern auch mit ihrer lebenswert-nervigen Familie und Beziehungswirren. Von der Literaturkritik⁷ wird vor allem Gorelik's Humor im Stil Woody Allens hervorgehoben. Zugleich stellt sie den Lesern auch die schwierigen und konfliktträchtigen Themen der Einwanderung der Kontingentflüchtlinge und des russisch-jüdischen Alltags in Deutschland dar.

Schon Grjasnowas Debütroman *Der Russe ist einer, der Birken liebt* hat die Kritiker in Begeisterung versetzt, und die Autorin verdiente sich mit ihm die Bezeichnung „Stimme einer neuen Generation“. Es ist dies die Geschichte der jüdisch-deutsch-russischen Dolmetscherin Mascha, die nach dem Tod ihres Freundes Elias verzweifelt nach Israel flieht, wo sie aber von ihrer eigenen Vergangenheit (Pogrom in Baku, Erleben des Todes, Auswanderung) eingeholt wird. Grjasnowa

⁶ Diese Generation beschreibt näher auch Nadežda Heinrichová in ihrer Monographie. Siehe für Näheres: Heinrichová, Nadežda (2015). *Německá próza po roce 2000*. Pavel Mervart.

⁷ Siehe für Näheres die Pressestimmen: <http://www.lenagorelik.de/book/hochzeit-in-jerusalem/>.

überzeugte mit einem breiten thematischen Spektrum (von hochaktuellen politischen, kulturellen und gesellschaftlichen bis zu banalen Liebes-Themen), prägnanten Figuren und einem blitzschnellen Erzähltempo. Der zweite Roman Grjasnowas *Die juristische Unschärfe einer Ehe* ist anders strukturiert und stellt noch andere Themen wie z. B. die Funktion / Funktionalität der Ehe und die Homosexualität zur Debatte. Im Zentrum steht eine Dreiecksgeschichte: Die Hauptprotagonistin Leyla, eine lesbische Balletttänzerin im Bolschoi-Theater, muss nach einem Unfall das Tanzen aufgeben. Altay ist ein homosexueller Psychiater, und nachdem sich seine große Liebe umgebracht hat, lebt er allein. Dann heiratet er Leyla, mit der er eine Scheinehe führt, um ihre Familien und das homophobe Moskau ruhig zu stellen. Dann ziehen sie in das liberale Berlin, wo sich Leyla in die amerikanisch-israelische Künstlerin Jonoun verliebt. Die Geschichte kehrt aber wieder nach Aserbaidshan zurück, wohin die verzweifelte Leyla flieht. Grjasnowa erzählt von zwei Frauen und einem Mann, die von der Liebe träumen, aber nicht wissen, wie man mit der Liebe lebt, und fragt zugleich nach der (Un-)Möglichkeit einer Partnerschaft und einer Ehe in heutiger Zeit. Als drei Prädikate, die die Autorin in diesem Roman auszeichnen, sind die „erzählerische Verve, Dynamik und literarische Gestaltungskraft zu nennen.“ (Birrer, 2015)

Beide Autorinnen konzentrieren sich auf Einzelschicksale in einer bestimmten sozialen Konstellation; doch durch diese individuelle Erfahrung differenter Räume (geographischer, politischer, kultureller und sprachlicher) wird zum Teil auch eine kollektive Erfahrung der Kontingentflüchtlinge transportiert – also einer sozialen Gruppe, die ein kulturelles Gedächtnis konstituiert, aus dem sie ihre Identität ableitet⁸. In allen drei Romanen stehen also die Identität, ihre Konzepte, Grenzen und Überschreitungen im Zentrum. Sowohl die Hauptfiguren als auch die Schriftstellerinnen sind selbst MigrantInnen aus der ehemaligen Sowjetunion, und alle haben Erfahrung mit der Grenzüberschreitung und Mobilität, sind entwurzelt, heimatlos, ratlos und suchen nach Orientierung. Dass die fast immer einsamen oder vereinsamten⁹ Figuren (wie Mascha, Anja, Julian, Jonoun) oft jüdischer Herkunft sind, betont noch mehr ihre deterritorialisierte Lebensform.

Wenn wir über die Identität nicht hierarchisch nachdenken, dann gibt es kein Zentrum, keinen stabilen Kern. Durch die Grenzüberschreitung ändert sich dann der Kontext, und die Figuren müssen alles in einen neuen Kontext umarbeiten. So entsteht eine neue „hybride Identität“, die aber zugleich den Figuren neue (Spiel-)Räume eröffnet. Man kann dann Claudia Bregers These zustimmen, die konstatiert, dass alle Identitäten (nationale, soziale, geschlechtliche, ethnische) in der Gesellschaft Konstrukte sind, die sich aus einem Mix mehrerer Identitäten

8 Siehe für Näheres über zentrale Merkmale des Begriffs *kulturelles Gedächtnis*: Erll, Astrid (2005). *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. S. 31.

9 Zu der Problematik der Einsamkeit in der Literatur siehe für Näheres zum Beispiel: Kubealaková, Martina (2013) *Osamelost v samote (v starších príbehoch)*. In: Bariaková, Z./Jakubík, H./ Kubealaková, M. (Hg.) *Samota a osamelost (vo vybraných textoch slovenskej umeleckej literatúry)*. Krakau : Spolok Slovákov v Poľsku. S. 9 – 94.

zusammensetzen (Breger, 2000, S. 99), was auch der Fall aller Hauptprotagonisten ist, die alle als „hybrid“ bezeichnet werden können, was auch in mehreren literarischen Rezensionen zu Goreliks und Grjasnowas Werk thematisiert wird.

Gorelik kreist oft und explizit neben dem Aufzeigen der Grenze zwischen den Kulturen um die Identitätsfrage, die mehrmals in ihrem Text im Satz *Wer ich bin?* im Bezug auf die Problematik der jüdischen Identität vorkommt. Die Aufdeckung der Familiengeschichte geht hier mit der Verhandlung der Identität der Hauptprotagonistin Anja und vor allem Julians einher, der erst als 20jähriger erfährt, dass er Halbjude ist und seine Großeltern in Auschwitz starben. Das Geständnis des Vaters löst in Julian eine Identitätskrise aus, und die Frage nach dem Judentum scheint ihm existenziell zu sein. Anja begleitet ihn auf dem Weg seiner Suche nach sich selbst, und das auch aus Gründen, die sie selbst nicht ganz versteht. Auf die Frage Julians, wer Anja eigentlich ist: *Du bist als Kind aus Russland nach Deutschland gekommen, und du lebst schon so lange in Deutschland, und mit deiner Familie sprichst du trotzdem Russisch, und du bist Jüdin* (Gorelik, 2006, S. 8), bestätigt sie sich selbst mehrmals im Text mit dem Satz: Ich bin einfach ich. (S. 9) Der Satz zeigt zugleich, dass sie sich im Endeffekt nicht von verschiedenen Zuschreibungen (wie etwa russisch, deutsch, jüdisch) einschränken lässt.

In Goreliks Roman wird hauptsächlich die russisch-jüdische Identität in Deutschland thematisiert, was auch das Beispiel des Besuchs der (extra liberalen!) Synagoge zeigt, wo Anja und Julian im Warteraum vor dem Rabbinerbüro sieben russische Juden treffen, die auch nach längerer Zeit in Deutschland nur gebrochen die deutsche Sprache sprechen: *Jaja, keine deutsche Juden in Deutschland. Keine deutsche Juden. Alle Ausländer. [...] Russische Juden in Deutschland. Ohne russische Juden keine Juden in Deutschland.* (S. 49) In dieser Synagoge treffen sich hauptsächlich russische Juden, was realitätsnah erscheint, da die russischen Juden (Kontingentflüchtlinge) als Randgruppe empfunden wurden und für die jüdische Gemeinde nicht immer akzeptabel waren, was wiederum ihre Randgruppenidentität betont¹⁰, was auch die Episode über die Ankunft in Deutschland zeigt: *Die deutschen Juden, wie wir sie nannten, nahmen uns nicht wahr. Sie heissen uns nicht willkommen und fragten nicht, woher wir kämen.* (S. 61)

Jüdische Identität wird zur Randgruppenidentität auch in der Sowjetunion, wo Anja als Kind zufällig erfährt, dass sie jüdisch ist und die Eltern ihr Jüdischsein lieber verheimlichen: *Du darfst niemanden Jude schimpfen. [...] Aber alle machen das. [...] Es gibt einen bestimmten Grund, warum gerade du genau dieses Wort nicht als Schimpfwort benutzen darfst. [...] Es ist nämlich so, dass du selbst Jüdin bist. [...] Aber ich bin russisch. Nein, das bist du nicht. Du bist jüdisch. [...] Du darfst es niemandem sagen. Niemandem.* (S. 55-56). Das Jüdischsein ist im Roman ständig präsent, und

10 Siehe für Näheres ein Gespräch mit Grjasnowa im Rahmen des Jewish Cultural Day 2015, online zugänglich auf: <https://www.youtube.com/watch?v=eP6ig3NVvJM>.

so werden sowohl die Hauptfiguren als auch der Leser mit den Anekdoten aus dem russisch-jüdischen Viertel Klein Odessa in New York, oder mit den Berichten der Holocaust-Überlebenden sowie mit Beschreibungen des jüdischen Daseins in Israel konfrontiert.

Für das Jüdischsein sind im Fall Grjasnowas unter anderem zwei interessante Beispiele zu nennen. Jonoun (die jüdische Künstlerin aus dem Roman *Die juristische Unschärfe einer Ehe*) hat nach der Trennung von Leyla einen anderen Partner – einen Österreicher. Durch diese Figur wird der Diskurs über den Holocaust und den Antisemitismus aufgegriffen: *Als der Österreicher erfahren hatte, dass Jonoun jüdisch war, hatte er ganze Weile lang geschwiegen. [...] Ein paar Tage später [...] sagte der Österreicher, einer seiner Vorfahren sei Kriegsverbrecher gewesen. [...] Was hat er gemacht? Er war in Vilnius. [...] Er war eine Art Verwalter. [...] Wen hat er verwaltet?, wiederholte Jonoun. [...] Leben.* (Grjasnowa, 2014, S. 122) Während des Gesprächs entpuppt sich der Großonkel als die real existierende Figur des Schlächters von Vilnius – Franz Murer. Ähnlich tut es Grjasnowa auch in ihrem ersten Roman, wenn sie die Figur Daniel über den Genozid sprechen lässt: *Mein Onkel Günther, der wollte auch immer nur Juden morden, aber der meinte es nicht so, der hat nicht gekämpft, der war Sanitäter.* (Grjasnowa, 2012, S. 65), womit sie zugleich auch einen Beitrag zur Problematik des kulturellen Gedächtnisses und zur „Dynamik kosmopolitischer Holocaust-Erinnerungen“ leistet¹¹.

In den Romanen *Der Russe ist einer, der Birken liebt* und *Goreliks Hochzeit in Jerusalem* wird das Jüdischsein auch auf der Ebene der Ankunft der Kontingentflüchtlinge in Deutschland, der Ebene des Essens transportiert und auf der Ebene der ausführlichen Beschreibung der israelischen Realien wie einzelner Stadtviertel, Denkmäler, Basare, was beim parallelen Lesen beider Bücher sehr viele Ähnlichkeiten erkennen lässt. So findet man bei beiden Autorinnen zum Beispiel die Randgruppenidentifizierung durch die Kleidung: *Ich trottete hinter meiner Mitschülern her, versuchte ich mir gleiche Kleidung und die gleiche Hobbys zuzulegen, aber wir konnten uns beide nicht leisten.* (Grjasnowa, 2012, S. 38) und: *„Ich ging auf den Spielplatz. [...] rief ein Mädchen im Vorbeigehen: „Iih, was hat die denn an?“ Ich trug meine besten russischen Klamotten.* (Gorelik, 2006, S. 61).

Grjasnowa, die bewusst mit den Identitäten in beiden Romanen spielt, geht bei den Fragestellungen zu Identitätskonstruktionen viel weiter als Gorelik, überschreitet die Grenze der kulturellen Rollen und versucht Antworten auch im Zusammenhang von sexuellen Zuschreibungen zu finden. So wird im zweiten Roman *Die juristische Unschärfe einer Ehe* dem Leser das Interesse der lesbischen Balletttänzerin am Identitätsdiskurs auch insofern vermittelt, als sich Jonoun nach der ersten zusammen verbrachten Nacht in Leylas Schlafzimmer umschaute, in dem stand:

11 Siehe für Näheres das Gespräch mit Olga Grjasnowa, Cécile Wajsbrot und Jeanine Meerapfel (21. 05. 2015) auf: http://www.adk.de/de/blog/?we_objectID=41834.

„ziemlich alles, was Judith Butler jemals geschrieben hatte, *Middlesex* von Jeffrey Eugenides, Suzanne Broggers Erlöse uns von der Liebe.“ (Grjasnowa, 2014, S. 39) Der Diskurs über die Homo- bzw. Bisexualität wird schon im ersten Roman Grjasnowas aufgegriffen; wenn Mascha nach Elias' Tod aus der Geschlechterrolle herausfällt und eine Liebesbeziehung mit der israelischen Soldatin Tal führt, so überschreitet sie wieder ein Identitätskonzept – diesmal ein personales.

Altay und Leyla entscheiden sich, aus dem homophoben Moskau nach Berlin auszuwandern, weil Berlin eine Stadt ist, wo man nicht nach Identität fragt: *Clubs, in denen es für jeden Fetisch einen Keller oder zumindest ein Loch gab. [...] Drag-Queens [...] zarte Jungs [...] robuste Lesben* (Grjasnowa, 2014, S. 48); trotzdem wird Altay jedoch auch hier mit seiner Homosexualität konfrontiert, als er mit seinem Liebhaber von einer Gruppe jugendlicher Moslems angegriffen wird: *Du hast mir nichts zu sagen, Schwuchtel.* (S. 49)

In allen drei Romanen begeben sich die Figuren nach einer tiefen Krise auf die Reise; Anja mit Julian wie auch Mascha nach Israel, unter anderem auch um ihre jüdische Identität zu entdecken, Leyla (ihr nachfolgend Altay und Jonoun – jeder aus einem anderen Grund) nach Aserbaidtschan und Georgien. Trotz des multikulturellen Tel Aviv stellt Mascha aber immer wieder fest, dass sie überall (also auch hier) eine Fremde ist: so wie sie die Russin in Aserbaidtschan, die Aserbaidtschanierin in Deutschland, die Deutsche in Israel war, womit die Autorin wiederum die Problematik der transitären Identität aufgreift. Mascha gehört demnach nirgendwohin, so wie es auch J. Kristeva behauptet: „[...] keinem Ort zugehörig, keiner Zeit, keiner Liebe. Der Ursprung ist verloren, die Verwurzelung unmöglich“ (Kristeva, 1990, S.17); aber trotzdem sehnt sie sich nach einem Zuhause, auch wenn dessen Lokalisierung und Definition für sie unmöglich ist und die Heimat gleichzeitig in Frage gestellt wird: *Wenn ich mit meiner Mutter telefonierte, überkam mich manchmal die Sehnsucht nach einem Zuhause, ohne dass ich es hätte lokalisieren können. Wonach ich mich sehnte, war ein vertrauter Ort. [...] der Begriff Heimat implizierte für mich stets den Pogrom. Wonach ich mich sehnte, waren vertraute Menschen, nur war der eine tot, und die anderen ertrug ich nicht mehr. Weil sie lebten.* (Grjasnowa, 2012, S. 203) Ähnlich ist es auch bei Anja, die sich in Israel ähnlich wie Mascha fühlt, und die Heimat wird sowohl durch die Familie als auch im Rahmen der Familie vermittelt.

So erweist sich in beiden Romanen das Konzept der nationalen Identität als unzuverlässig, und die Heimat erscheint viel mehr als ein Prozess. Zusammenfassend kann man konstatieren, dass in allen drei Romanen die Identitätskonzepte immer wieder auf die Probe gestellt und überschritten werden. Wenn wir von Claudia Breger ausgehen, hat es sich bestätigt, dass die Figuren in beiden Romanen hybride Identitäten sind, die neue Räume eröffnen, in denen Gorelik und Grjasnowa ihre Figuren ansiedeln, denn „jede Frage, die sich mit Phänomenen wie Andersheit, Identität, Nation, Migrationen, Minoritäten usw. befasst, hängt zwangsläufig und

eng mit dem übergeordneten Phänomen der Hybridität zusammen.¹² (Breger, 2000, S. 99)

Abstract

This paper aims at showing the place of the German written literature of migrants on the contemporary literary scene. It asks why this type of literature is moving from a peripheral place to the center of interest of readers and literary scholarship. The main aim of the paper is the literary analysis of three works written in German by two female authors from countries of the former Soviet Union (USSR): Olga

Grjasnowa and Lena Gorelik. The analysis focuses on the specific problems, which result from (or are caused by) the fact of migration of either authors or literary characters in their works.

Keywords

migrant literature, identity, mobility, Jewishness, O. Grjasnowa, L. Gorelik

Quellenverzeichnis

Gorelik, Lena (2006). *Hochzeit in Jerusalem*. München: Schirmer Graf.

Grjasnowa, Olga (2014). *Die juristische Unschärfe einer Ehe*. München: Hanser.

Grjasnowa, Olga (2012). *Der Russe ist einer, der Birken liebt*. München: Hanser.

Literaturverzeichnis

Breger, Claudia (2000). Postmoderne Inszenierungen von Gender in der Literatur: Meinecke, Schmidt, Roes. In: Paul M. Lützel et al. (Hg.). *Räume der literarischen Postmoderne: Gender, Performativität, Globalisierung (Studien zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur / Studies in Contemporary German Literature)*. Tübingen: Stauffenburg, S. 97-126.

Dörr, Volker (2008). Deutschsprachige Migrantenliteratur. Von Gastarbeitern zu Kanakstas, von der Interkulturalität zur Hybridität. In: Karin Hoff (Hg.). *Literatur der Migration – Migration der Literatur*. Frankfurt am Main: Lang, S 16-33.

Erll, Astrid (2005). *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler.

12 Claudia Breger, „Postmoderne Inszenierungen von Gender in der Literatur: Meinecke, Schmidt, Roes“, in: Räume der literarischen Postmoderne. Gender, Performativität, Globalisierung. Hg. P. M. Lützel, 2000, Tübingen, 97-126, hier S. 99.

Heinrichová, Naděžda (2015). *Německá próza po roce 2000*. Hradec Králové: Nakladatelství Pavel Mervart.

Kristeva, Julia (1990). *Fremde sind wir uns selbst*. Berlin: Suhrkamp.

Schöll, Julia (2012). Unterwegs im Text. Kritische Rückfragen zum Begriff Migrationsliteratur. In: *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften* 54 / 2012, S. 539-547.

Internetquellen

Birrer, Sybille (2015). Im Ungefähren. Online verfügbar unter <http://www.nzz.ch/feuilleton/buecher/im-ungefaehren-1.18459560>. [zuletzt geprüft am 16. 06. 2016]. *Gespräch mit Grjasnowa im Rahmen des Jewish Cultural Day 2015*, online zugänglich auf: <https://www.youtube.com/watch?v=eP6ig3NVvjM>. [zuletzt geprüft am 16. 06. 2016].

Kämmerlings, Richard (2016). *Man sollte uns zwingen, den Flüchtlingen zuzuhören*. Online verfügbar unter <http://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article151957006/Man-sollte-uns-zwingen-den-Fluechtlingen-zuzuhoeren.html>. [zuletzt geprüft am 16. 06. 2016].

Pressestimmen zu Goreliks Werk auf der Homepage der Autorin. Online verfügbar unter <http://www.lenagorelik.de/book/hochzeit-in-jerusalem/>. [zuletzt geprüft am 16. 06. 2016].